

# Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Filfter Jahrgang.

47.

Mittwoch, 13. Juni.

1838.

## Die wahnsinnige Mutter.

(Aus dem Englischen.)

Zwei Straßen führen von Rom nach Neapel. Die am meisten befuchte geht über die pontinischen Sümpfe nach Terrazona. Auf der zweiten, gefährlicheren und langweiligeren kommt man nach San Germano, einem Städtchen am Fuß des Monte-Cassino. Auf diesem Berge gründete der heilige Benedikt, unter dem Pontifikate Jolly des III., im Jahre 525, den Orden der Benediktiner, indem er sich für den Westen dasselbe Verdienst erwarb, was der heilige Basilius für den Orient. Ohne weiter bei den historischen Erinnerungen zu verweilen, die sich an den genannten Berg knüpfen, beschränke ich mich darauf, meine Leser zu benachrichtigen, daß das uralte Mutterkloster noch von Benediktinern bewohnt wird, welche ihre Mußestunden dem Studium weihen, und fromme Gesänge durch die Wölbungen der Kirche erschallen lassen, die unter allen Kirchen Italiens die reichste ist an Marmor, und lapis-lazzuli (ein kostbarer, blauer Stein, der mit kleinen Goldpunkten gezeichnet und viel zarter ist, als der Agat). Die Fresko's in derselben sind von Lanfranc und Espagnolet. In der Sakristei findet man eine kostbare Sammlung von Missalen und Brevieren, die mit den schönsten Miniaturbildern, welche die kunstfertigen Hände der Mönche fertigten, geschmückt sind. Die Bibliothek ist reich an alten und seltenen Manuskripten, deren Einsicht die klugen Mönche den Reisenden gerne gestatten.

Im Jahre 182... hielt sich in einem kleinen Nebengebäude des Klosters eine irländische Dame auf, die ohngesähr 50 Lebensjahre zählte. An jeden Reisenden, der bei den Mönchen einsprach, stellte sie die Frage, ob er nicht zu Neapel oder Palermo einen jungen Mann getroffen habe, welcher den Namen Eduard B. führte, den sie zugleich auf einer Karte gestochen vorzeigte. Die Reisenden hätten dieser für sie unauflöselichen Frage keine weitere Aufmerksamkeit zugewendet, wenn sie nicht durch die lebhafteste innere Bewegung,

die aus allen Fügen der Dame sprach, betroffen worden wären. So oft man ihr nun entgegnete, daß man den jungen Mann nicht kenne, brach sie nach einem tiefen Seufzer in den Ruf aus: „Mein Gott, wann wird er denn endlich kommen? Erwarte ich ihn doch hier schon so lange Zeit!“ Die gute Dame war verführt: von einem der Mönche erfuhr ich die Veranlassung der seltsamen fixen Vorstellung, von welcher die Irländerin besangen war.

„Es sind nun bereits drei Jahre, daß sich die Unglückliche in diesem Nebengebäude des Klosters aufhält, da sie nach den Statuten das letztere selbst nicht betreten darf. Gegen Ende des Sommers 182... erschien die Dame vor dem Prior, der ihr die angesprochene Aufnahme in das Kloster nicht gestatten konnte, so sehr sie ihn auch durch die Versicherung zu gewinnen suchte, daß ihr Sohn, welcher von Neapel nach Sizilien gereist, versprochen, sich bald zu ihr zu gesellen. Trotz der Abweisung des Priors weilte aber die Dame von der Frühe des Morgens bis die Nacht herabsank vor der Pforte des Klosters und erklärte den vorübergehenden Mönchen mit Entschiedenheit, daß sie nicht weichen werde, bis ihr erwarteter Sohn zurückkehre. „Wenn Ihr mir ein Obdach verweigert,“ fügte sie hinzu, „so werde ich vor der Pforte des Klosters schlafen.“

Die Rücksicht auf ihr Alter, ihre entschiedene Erklärung, und besonders die Furcht, sie möchte zu etwas Verzweifeltem schreiten, bestimmten endlich den Prior, ihr eine Wohnung neben dem Kloster einzuräumen. Von dem Augenblicke an, als sie dieselbe bezogen, war es ihre einzige Beschäftigung, die ankommenden Fremden abzapassen, um sie über ihren Ebnard zu befragen. Die Verwandten der Dame hatten sich inzwischen bemüht, Erkundigungen über den gegenwärtigen Aufenthalt derselben einzuziehen und sich zu dem Zwecke auch an den englischen Gesandten zu Neapel gewendet, der uns um die Auslieferung der Dame ersuchte. Wir vermochten dem hohen Gesuche nicht zu entsprechen. Der Widerstand, welchen die Dame all' unsern Bitten entgegensezte, war so männlich und hartnäckig, daß wir bald einsahen, daß hier nur durch Gewalt, welche wir indeß verabscheuten, etwas auszurichten wäre; zur List konnten wir eben so wenig unsere Zuflucht nehmen, da die Dame nie vor die Mauern des Klosters trat.

Ihr hier angelkommener Bruder setzte sie von dem Tode des Sohnes in Kenntniß und suchte sie zur Rückkehr in das Vaterland zu bewegen. Sie erwiderte allen seinen Drohungen und Bitten stets mit der Behauptung: „daß ihr Sohn lebe, daß er ihr eigenhändig geschrieben habe: sie solle ihn auf Monte-Cassino erwarten, was sie auch bis zu seiner Ankunft thun werde.“ Der Bruder ließ sich indeß durch all' diese Erwidierungen nicht abschrecken von seinem Bemühen, sie zur Heimkehr zu bewegen; mit so viel Wärme er jedoch von ihrem Vaterlande, von Familien und Freunden sprach, stets entgegnete sie mit kalter Bestimmtheit: „Und ich erwarte meinen Ebnard.“ Als endlich der Bruder jeden Versuch scheitern sah, entschloß er sich zur Abreise, indem er noch auf eine edle Weise für alle Bedürfnisse der Schwester Vorsorge traf und uns dieselbe dringend empfahl. Ich war bei dem letzten Abschiede zugegen. Der Bruder weinte, die Schwester hatte nur den Trost: „Zieh' fort, suche, du wirst Ebnard finden; sag' ihm dann, daß ich ihn erwarte; daß er sobald als möglich in meine Arme kommen sollte.“ —

Von  
von dem  
beschränkt  
sie nicht t  
kommen.  
und ihr n  
sprach die

Lab  
ihm den  
und Sohn  
junge M  
gen seine  
Gefahr a  
Sohn m  
zigste Ja  
welche sie  
schikte.  
geben wo  
Kontinen  
nete sich  
ferte Eb  
Mutter  
gegen die  
Endlich  
rung die  
Erinneru  
keit, die  
Doch in  
Ahnung  
festigem  
D. ihren  
gereister  
welche m  
zend an  
und ent  
ihrem B  
dem ger  
Wind t  
Wogen  
sie wach  
Träume  
C  
Gefühle  
zu sehe  
seinem  
die mu  
mit e

Von eben diesem Bruder der Dame erfahren wir auch die nähern Umstände von dem Tode Eduard's; so oft man auch der Mutter dieselben mittheilte, so beschränkte sie sich immer wieder auf die Versicherung, daß ihr einziger Sohn sie nicht täuschen könne und daß er ihr versprochen, auf Monte-Cassino zu kommen. „Ich will euch,“ fügte sie dann hinzu, „seinen letzten Brief zeigen und ihr werdet, dann selbst die Wahrheit meiner Aussage erkennen.“ Sie sprach diese Worte mit einem Ausdrücke, der sich nicht beschreiben läßt.

Lady B. heirathete sehr jung und verlor ihren Mann kurz nachdem sie ihm den ersten Sohn geboren, auf den sie dann alle Liebe übertrug. Mutter und Sohn waren durch das zarteste, innigste Band aneinander gefesselt. Der junge Mensch hatte, bei allen Vorzügen des Geistes und Herzens, in den Augen seiner Mutter nur den Fehler, daß er sich mit blinder Tollkühnheit jeder Gefahr aussetzte, indem sie doch beständig von der Furcht gequält wurde, ihr Sohn möchte ein Opfer seiner Verwegenheit werden. Als derselbe das zwanzigste Jahr erreicht hatte, dachte seine Mutter, die herrliche Erziehung, welche sie ihm bisher gegeben, dadurch zu vollenden, daß sie ihn auf Reisen schickte. Nachdem sie lange über die Wahl des Führers, welchen sie ihm mitgeben wollte, nachgedacht, entschloß sie sich, ihn selbst als Mentor auf den Kontinent zu begleiten. Ihre Reise durch Frankreich und den Norden zeichnete sich durch nichts Bemerkenswerthes aus; sie besuchten Italien. Dort äußerte Eduard nach Neapel das Verlangen, nach Sizilien hinüberzufahren; die Mutter sprach mit aller Macht dagegen, indem sie ein besonderes Vorurtheil gegen dieses Land hatte, von dem man ihr ein schreckliches Bild entworfen. Endlich erklärte Eduard, er werde allein dorthin reisen, durch welche Erklärung die furchtbare Angst in dem Herzen der Mutter wach wurde, bei der Erinnerung an den gefährlichen Charakter der Insulaner, an ihre Feindseligkeit, die Verachtung, welche sie gegen die Fremden hegten: schon sah sie den Dolch in dem Busen ihres Sohnes, schon hörte sie sein Todesröcheln; die Ahnung einer ewigen Trennung umnachtete ihre ganze Seele. Nach langem, heftigem Kampfe mit sich selbst, nach wiederholten Weigerungen erlaubte Lady B. ihrem Sohne abzureisen, doch nur in der Begleitung eines Mannes von gereifter Erfahrung. Als Eduard in eines der kleinen Fahrzeuge einstieg, welche man in Italien „speronura“ nennt, stand Lady B. . . laut schluchzend an dem Ufer, sandte ihrem Sohne wiederholte Zeichen des Abschieds nach und entfernte sich erst, als das Fahrzeug von der Spitze des Vorgebirges Chiaja ihrem Blicke entzogen ward. Während der folgenden Nacht erhob sie sich bei dem geringsten Geräusch von ihrem Lager und an's Fenster; der leichteste Wind traf ihr schüchternes Ohr gleich einem Sturm; in dem Rauschen der Wogen glaubte sie drohende Stimme eines Orkan's zu vernehmen; so lange sie wach im Bette lag, erschien ihr der Sohn von Banditen umringt; in Träumen sah sie ihn mit dem Ungestüme der Wogen ringen.

So innig Eduard seine Mutter liebte, so war er doch glücklich in dem Gefühle seiner Freiheit, welches ihm nun vergönnte, die Wunder Siziliens zu sehen, seine Vulkanen, seine Wälder; er hoffte nun zum ersten Mal in seinem Leben all' die erhabenen, großen Eindrücke zu empfangen, welche selbst die mutbigsten Herzen erbeben machen. Eduard wollte Alles sehen; Alles mit eigenen Augen bewundern; er bestieg den Gipfel des Portendino;

er erklimm die höchste Spitze des Aetna, von welcher er mit sehnsüchtigem Auge in die Tiefe hinablickte und längs der Oberfläche die Spuren der Lava verfolgte, welche dem Innern entströmte; er gedachte unter diesen Betrachtungen lebhaft der Angst der Bewohner von Katana, er glaubte das dumpfe Rauschen der Wogen zu vernehmen, welche Sizilien von Italien schieben: in der Umgebung jener großartigen Natur wurde Eduard von dem vollsten Bewußtsein seiner männlichen Kraft und Freiheit beseelt.

Der Ausflug der beiden Reisenden nahte sich seinem Ende, zur großen Befriedigung des Führers, welcher mehr als einmal von der verwegenen Kühnheit Eduard's betroffen wurde.

Sie waren zu Sirgenti angelangt, in die Nachbarschaft des alten Agrigent, welches Virgil besungen hat, das Diodor und als so reizend, so reich schildert, und welches gegenwärtig nur ein Trümmerhaufen ist. Zu Agrigent war es, wo der tyrannische Phalaris seine Opfer peinigete, indem er sie im ehernen Döfen braten ließ. Die erste Spur von der alten Herrlichkeit der Stadt findet man in einem Tempel, der unter dem Namen „*Niesentempel*“ bekannt ist. Dorthin richteten die beiden Engländer eines Tages ihre Wanderung. Als sie in das Innere des Tempels getreten und sich um einige Schritte von einander entfernt hatten, erblickten sie auf einmal, ohne das Vorzeichen des mindesten Geräusches, eine Reihe Flinten gegen sich gerichtet. Stimmen von Männern, die hinter einer Kolonnade versteckt, forderten „*la carità*“, was bei solchen freundschaftlichen Zusammentreffen gleichbedeutend ist mit dem französischen: „*la bourse ou la vie*!“ Der Gefährte Eduard's zog ohne Anstand seine Börse und warf sie den Räubern vor; die gegen ihn gerichteten Flinten wurden darauf zurückgezogen. Eduard hingegen brannte seine Pistolen los, ohne doch die versteckten Räuber sicher im Auge zu haben. Der Verblendete! Man erwiderte seinem Angriff mit der Entladung eines halben Duzend Flinten; Eduard sank, von zehn Kugeln getroffen, in sein Blut, ohne einen Seufzer auszustossen. Die Banditen warfen sich auf seinen Leichnam, denn sie sogleich ausplünderten. Eine kleine Brieftasche, auf der die Anfangsbuchstaben des Gemordeten eingravirt standen, warfen sie mit Geringschätzung zu Boden. Der ältere Freund Eduard's, welcher für das eigene Leben fürchtete, stand einige Augenblicke wie vernichtet; als er endlich kein Geräusch mehr vernahm und die Räuber in der Ferne verschwinden sah, näherte er sich Eduarden, hob dessen Kopf in die Höhe, hauchte ihn mit warmem Athem an, und suchte seine Wunden zu stillen; doch alle seine Bemühungen waren vergeblich, Eduard unrettbar verloren! Sein Freund nahm die Brieftasche mit und traf darauf Anstalten zur anständigen Bestattung des edlen Jünglings. Er fand unter des Letzteren Papieren einen Brief, worin dieser noch am Morgen vor der Katastrophe seiner Mutter geschrieben: „*sie möge doch auf Montecasino seiner warten*.“ Der Führer des Sohnes hatte in einer Verwirrung, die durch die verzweifelte Lage zur Genüge entschuldigt wird, den Brief auf die Post befördern lassen. Nach dessen Empfang nun ließ sich Lady B. . hier nieder; sie ist seelengut, sie stört uns nicht; wir flehen zu Gott, daß er sie Heilen möge.“

Nachdem ich dem Mönche für die gegebenen Aufklärungen herzlich gedankt, reiste ich nach San-Gervano ab, die Seele voll trauriger Erinnerun-

gen; so  
mich nach

A

Pr  
Holun  
spiel.  
— Alle  
Chior.  
Aren  
richte  
wohlt  
Haufe  
der Di  
hohlt.  
mit ed  
Garber  
entgelt  
Theater  
die Ar  
Spektak  
Stücke  
gelärmt  
spielt  
daß je  
nen sol  
figen  
treten  
tiges  
unsere  
Koull  
berhan  
durch  
spiel,  
liebe  
Theil  
höhere  
nigster  
stungen  
Glanz  
und S  
stand

gen; so lange ich auf meinem Wege das Kloster im Auge behielt, wandte ich mich nach demselben zurück, um die gute, unglückliche Mutter noch einmal zu sehen.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Preßburg. (Norma; Wiederholungen. — Ueber das Schauspiel. — Hr. Boulet u. Grün. — Die Bertolli. — Mad. Melchior. — Zolky. — Schluß der Arena). — Seit meinem letzten Besuche wurde Norma noch dreimal zu wohlthätigen Zwecken, bei überfülltem Hause und rauschendem Beifalle, von der Dilettanten-Gesellschaft wiederholt. Hr. Direktor Pokorny überließ mit edler Aufopferung Theater und Garderobe an diesen vier Abenden unentgeltlich der Gesellschaft. — Das Theater wurde nach Ötern geschlossen, die Arena begann und brachte bloß Spektakel- und Ziegler'sche Militärstücke, Staberliaden u. Gepoltert, gelärmt und geschossen wurde viel; gespielt wenig. Goethe sagt irgendwo, daß jeder Schauspieler exerzieren lernen sollte, um bei den, jetzt so häufigen Militärrollen, mit Anstand aufzutreten zu können; wahrlich ein gewichtiges Wort! — Ist es nicht ein Misere, unsere Bühnenoberste und Generale u. Koutissen: Offiziere zu sehen? — Ueberhaupt: „Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus!“ — Das Schauspiel, nie mit jener Liebe und Vorliebe gepflegt, welche der Oper zu Theil ward — konnte sich nie auf eine höhere Kunststufe heben, um uns, wenigstens im Einzelnen, vollkommene Leistungen zu bieten. Gab es auch einzelne Glanzmomente, wozu ich Alle. Denkers und Hrn. Noltes Auftreten rechne; so fand deren Spiel wieder in zu schrof-

fem Gegensatze mit dem der Uebrigen, als um ein schönes und erfreuliches Ganzes zu bilden. — Ich erinn're mich nur ein Stück gesehen zu haben, in welchem Alle con amore zusammen spielten, und welches oft wiederholt, stets mit Beifalle gesehen wurde: „der Markt zu Gerbrunn.“ — Es fehlt an einem belebenden Prinzip, chaotisch wirkten alle Kräfte durcheinander, jebe in der ein Mal eingeschlagenen Richtung. Auffassen der Charaktere, tiefes Eindringen in den Geist der Rollen, feine Nuancirungen und ein kunstgerecht, natürliches Spiel fehlt größten Theils. — Es ist ein Sichgehenlassen, eine Nonchalance auf der Bühne, die tadelnswerth sind; alle Rollen werden fast fabrikmäßig verarbeitet, wodurch der Kunst des Mimen aller Adel genommen wird, und sie zum Handwerk herabsinkt. Jeder Einzelne spielt für sich, der harmonische Gang des Ganzen wird gestört, der Total-Eindruck geht verloren. — Dies sind die Hauptmängel. Viele werden diese Worte hart finden, viele toben; aber Kritik, über alles Privat-Interesse erhaben, muß wahr sein. Lobhudelei und Gleichgültigkeit haben von jeher der Kunst mehr geschadet als genügt. „Furchtlos u. wahr“, sollte der Wahlspruch jedes Kritikers sein, womit er das Schlechte verfolge, mit eiserner Beharrlichkeit. — Hr. Boulet hat sich seit Kurzem der ersten Liebhaber-Rollen bemächtigt, ohne nur im Geringsten seiner Aufgabe genügen zu können, und mißhandelt sie auf fürchtbare Art. Seine Figur, sein dialektvolles Deutsch,

sein aller grace entbehrendes, hölzernes Spiel, erregt in den tragischsten Momenten Lachen. Ist es zu große Eigenliebe von seiner Seite, die ihn verleitet etwas zu unternehmen, dem er nicht gewachsen: begreife ich die Direktion nicht, welche die wirksamsten, schönsten Parthien solchen Individuen überläßt. Man klagt über leere Häuser, und sucht die Ursache so fern, die doch so nahe liegt. — Erfreulich war im Gegentheil das Wiedererscheinen des Hr. Grünh. Er ist ein routinirter Schauspieler und im Besitze eines angenehmen Organs; er faßt seine Rollen von der rechten Seite auf, und stellt als Schauspieler den Menschen dar. Er gibt uns keine Zerrbilder, keine schwankenden Gebirde einseitiger Studien. Auch Ule. Bertolli dürfte mit der Zeit in Konversationsstücken recht brav werden. Figur und Organ sind günstig, sie bewegt sich ziemlich frei auf den Brettern und ist stets geschmackvoll angezogen. — Die Zeit wird das Ihrige bewirken. — Unsere brave u. talentvolle Mad. Melchior gab den „alten Studenten“ zu ihrer Einnahme. Hr. Grünh leistete in der Parthie des Jolly Ausgezeichnetes; auch gelang ihm die polnische Färbung der deutschen Sprache sehr gut. Zweierlei muß ich hier erwähnen. Erstens scheint die aus dem Leben verbannte lächerliche Sitelsucht bei unserer Direktion Wurzel gefaßt zu haben; denn der Zettel lautete: „Jolly, oder der alte Student, oder verdienter Lohn.“ — Zweitens wurde stets Jolly gesprochen; da im Gegentheil das J fast wie das j in j'aime klingen sollte. Mad. Melchior ist eine denkende Schauspielerin, welche Routine besitzt, und bis jetzt stets im Besitze der ersten Rollen war. Ein Drittheil ihrer Rollen jedoch dürfte sie streichen, um für den Rest einen desto glänzendern Erfolg sich zu sichern. — An

Ule. K. Kolb wäre eine talentvolle Nachfolgerin gefunden, die seit Kurzem sich bedeutend vervollkommnete. — Mit der Brigittenua sollte die Arena für einige Zeit geschlossen, mit der Parodie wieder eröffnet werden. Schlechtes Wetter hinderte die Ausführung im Freien. — Wir bedauern Schauspieler, ihre Zeit und Kräfte an solche Nachwerke versplittern zu müssen. — Hr. Baumann wälzte sich wieder selbstgefällig im Schlamm der niedrigsten Komik. — Ein Mal schon mußte ich seiner erwähnen, zum zweiten Male zwingt mich Indignation es zu thun — kein Gott bewegt mich es zum dritten Male zu thun; möge er uns bald verlassen! — Und somit schließe ich für heute; möge mir bald die erfreuliche Pflicht werden zu loben — recht viel zu loben! F i k e l.

F r a n k f u r t. Der Tenorist, Hr. Dobrowsky aus Pesth (?), noch vor Kurzem der unsere, betrat die hiesige Bühne neuerdings wieder als Gast, und zwar am 26. Mat als Zampa und am 28. als Robert. Die Verdienste dieses Sängers sind bereits so sattsam in den hiesigen Blättern gewürdigt worden, daß die Aufzählungen derselben nur unnötige Wiederholungen wären. Nur so viel, daß sein Streifzug ihm weder etwas geraubt noch zugegeben hat. Hr. Dobrowsky ist, wie in all' seinen Partien derselbe geblieben. Er gehört unter die vielen Sängler, die ihr Sort machen müssen, weil sie nun einmal für die Bühnenwelt sind, und in diesem Bewußtsein viel Rücksicht in Anspruch nehmen dürfen. Hr. Dobrowsky hat eine hohe durchgreifende Tenorstimme, die stark an die Kehlländer streift, und eine kühne Fistel dazu. Er singt alle Notizen seiner Partie mit Behemung, ohne aber den Geist dieser Typen herausbeschwören zu können. Er ist fleißig und willig genug, um in jeder Woche alles

herunter  
Das sind  
tische Be  
sind ke  
Kothurn  
seine M  
muth in  
lebens ist  
in dieser  
stoischen  
besten W  
Sänger  
niger. A  
wurde er  
nach dem  
man ihm  
viel für  
Satyre.

W

Cray  
I. (Lip  
Fremdb  
me. —  
Stati  
Walbe  
spiegel  
in der  
spiele  
Diam  
magis  
erter Ba  
unserer  
ganini  
liches  
die Zau  
Reiche  
Meister  
erzitter  
loken w  
und no  
Staune  
das gie  
Herosen  
zert ga

herunter zu singen, was ihm vorkommt. Das sind sehr anzuerkennende und praktische Verdienste; seine Bewegungen sind fest und herausfordernd. Aber vom Kothurn an bis zum Soccus bleiben seine Mienen unbeweglich; sein Gleichmuth in allen Situationen des Opernlebens ist beneidenswerth, und er scheint in dieser Beziehung ein Anhänger der stoischen Schule. Ich wüßte mit dem besten Willen nicht mehr von diesem Sänger zu sagen, aber auch nicht weniger. Bei seinem ersten Erscheinen wurde er lebhaft empfangen, und schon nach dem ersten Akte des Zampa warf man ihm den Lorbeerkrantz entgegen! Zu viel für die gute Meinung wie für die Satyre.

(R. B.)

### Mignon-Zeitung.

Crayon-Skizzen aus Wien. I. (Liszt u. Thalberg. — Die Fremde. — Student und Dame. — Der junge Offizier. — Statienische Oper. — Gut Waldegg. — Käsperte, Eulenspiegel u. Klapperl. — Oper in der Josephstadt. — Gastspiele des Hrn. Kunst. — Der Diamantenfabrikant. — Der magische Stokzahn.) Ihr geistvoller Landsmann, Liszt, hat die Mauern unserer Residenz verlassen. Seit Paganini hat in Wien kein Künstler ähnliches Furore gemacht; noch klingen die Zaubertöne, die dieser Titan im Reiche der Musik dem unter seinen Meisterhänden in heiliger Ehrfurcht erzitternden Tasteninstrumente zu entlocken wußte, in unsern Ohren nach, und noch können wir uns von dem Staunen nicht erholen, in welches uns das gigantische Spiel des gefeierten Helden versetzte. Sein Abschiedskonzert gab er um 10 Uhr Abends, nach

beendigten Theatern, eine Sache, die hier ihrer Neuheit wegen nicht wenig Aufsehen machte und den Virtuosen auch bei manchem nicht musikalischen Hausmeister in freundlichem Andenken erhalten wird. Liszt's würdiger Rivale, Thalberg, hält sich gegenwärtig in Wien auf, hat aber bis jetzt noch kein Konzert gegeben. Er hat Recht, warum zu Vergleichen herauszufordern u. die ohnedies nur halb schlummernden Parteien vollends zu wecken? Liszt schwindet wie ein schöner Traum an unsern Sinnen vorüber; wenn wir ihn hören, glauben wir zu träumen und jene himmlischen Töne, die wie Sphärenklänge aus einer bessern Welt unser Herz berühren, lassen kein Erwachen einen unastöschlichen Eindruck in uns zurück. Auch Thalberg muß entzücken, aber es ist nicht jener unwiderstehliche Zauber, der uns bei Liszt's Genialität umstrickt. — In Theaternovitäten fehlt es uns nicht, die Kunst geht nach Brod, und der Sommer ist der Winter der Theater; während Alles hinausströmt in das große Schauspielhaus der Natur, das neue Festarrangement des großen unsichtbaren Direktors bewundert, der bei der Rollenvertheilung keine Widersprüche duldet u. sich um Kritik und Rezensenten gar wenig kümmert: bleiben die dumpfen Tempel der Kunst leer und Außerordentliches nur vermag das Publikum zu locken. Frau v. Weisenthurn's „Fremde“ hat allgemein angesprochen, was dem Subject an Originalität gebriht, wird durch einen schönen, kräftigen Dialog und mit Bühnenkenntniß angelegte Situationen reichlich ersetzt. Auch hat ein nach Scribe von Castelli bearbeitetes Lustspiel: „Student u. Dame“, durch seine lebhaftere Handlung, leichtflüssigen Dialog und nicht uninteressante Intrigue sehr gefallen. Weniger entsprach: „Der junge Offizier“

aus dem Englischen. — Erst jetzt spricht sich hier eine wärmere Theilnahme für die diesjährige italienische Oper aus. Anfangs blieb das Publikum ziemlich kalt. Ricci's: „nuovo Figaro“ hat staško gemacht, dagegen Donizetti's: „Gemma di Vergy“ sehr gefallen. Mein nächster Bericht liefert ein genaueres Detail. — Hopp's Posse: „das Gut Walbeg“ hat viel Glück gemacht; gestern fiel eine von Strampfer, unter dem Titel: „Käsperte, Eulenspiegel und Klapperl“ zur Aufführung gelangte Posse, durch. Uebrigens brauchte der Direktor Carl auch dieses Jahr einen Klitschnigg, der ihm sein Theater fällt. — Das Theater in der Josephsstadt hat in Hrn Vokorny einen tüchtigen Direktor. Oper, Schauspiel, Posse und Pantomime! Was will man mehr? In der Oper sind blos nächst Herrn Wellinger die Demoiesses Leeb und Eber zu erwähnen, die aber beide noch sehr viel zu lernen haben. Auch fehlt ein Tenor. (Ein allgemeiner Gehler jetzt.) Vorzüglich gefiel der Gast Hr. Rufmayer, wenig Stimme, aber sehr viel Schule. Mit Dem. Dielen hat die Direktion eine gute Acquisition gemacht. Hr. Kunst ist gegenwärtig der Held des Schauspiels. — Im Leopoldstädter Theater, das nächstens, um vom gänzlichen Verfall gesteuert zu werden, neu gebaut werden soll, haben die beiden jüngsten Novitäten: „der Diamantenfabrikant“ u. Sold's: „magischer Stotzahn“ wenig Glück gemacht. Ersteres, eine Erstlingsarbeit des Literaten Max. Schmidt, hat zu wenig komisches Element, die Kouplets sind zwar gut, können aber für die vielen Längen nicht entschädigen. Uebrigens

zeigt sich Talent. Sold's „magischer Stotzahn“ (ein schöner poetischer Titel!) ist ein erbärmliches, miserables Nachwerk, ohne Witz, ohne Geist. Toto forcirt sich, er schreibt, oder vielmehr er schmietet zu viel, dünkt sich ein Scribe und dürfte so seinen usurpirten Namen bald einbüßen. Dixi.

August.

### Vokal: Zeitung.

Wohlthätigkeit. Der in Pesth u. Ofen noch in gutem Andenken stehende Musiker, Hr. Bezdek, früher Musikdirektor des k. k. Theaters in Ofen, und seit längerer Zeit, einem andern ehrenvollen Kunstberufe folgend, in Trient domicilirend, gab daselbst, zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten in Pesth und Ofen, zwei Konzerte, die einen Ertrag von mehr als 300 fl. E. M. hatten, u. welche Summe Hr. Bezdek dem dortigen löblichen Keidamte zur Uebersendung an den Ort ihrer Bestimmung übergab.

Benefiz-Anzeige. (Ungarische Nationaltheater). Sonnabend, den 16. Juni wird zur Benefiz der ausgezeichneten ersten Sängerin des ungar. Nationaltheaters in Pesth, Mad. Schodet, daselbst die beliebte Oper „Beatrice di Tenda“ v. Bellini gegeben werden. Die Hauptpartie gehört zu den vorzüglichsten Leistungen der geschätzten Benefizantin, was schon an und für sich eine sehr reiche Theilnahme voraussetzen läßt. Eb.

Benefiz-Anzeige. (Ofen.) Sonnabend, den 16. Juni, wird, zum Vortheile der talentvollen u. beliebten Schauspielerin Dem. Magdalena Fetzler, in der Arena zum erstenmale aufgeführt: „Valeria do Mondra, oder: der stumme Walter“, romantisches Schauspiel mit Gesängen, Tänzen u. Einzügen in 5 Akt., v. Kollmann. Die Garderobe ist durchaus neu dazu verfertigt worden.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 11.

Dahsjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, gegenüber des Wasserthors) in E. Müller und S. Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.